

Alara schaut noch einmal in ihr Buch und hebt dann entschlossen den Blick: „Es geht ganz gut, wenn nur einer oder zwei mir zuhören“, sagt sie, „wenn alle zuhören, kann ich nicht vorlesen.“ Dieses kleine Zögern, bevor sie antwortet, bevor sie sich stellt, ist typisch für die Achtjährige aus der zweiten Klasse einer Frankfurter Grundschule. Und was sie sagt, ist nicht nur gut gemerkt und mutig eingestanden, sondern ebenfalls typisch: bezeichnend für Kinder wie sie, die es schwerer haben mit dem Lesenlernen als andere. Die vielleicht zu Hause in ihren Familien nicht oder nicht ausschließlich Deutsch sprechen. Die nicht zu den Lauten in der Klasse gehören, sondern zu den Vorsichtigen. Die lieber nicht zeigen, was sie können, weil sie nicht ganz sicher sind, ob es auch gerade klappt, selbst auf die Gefahr hin, unterschätzt oder übersehen zu werden.

Ihr Klassenlehrer hatte gesagt, sie solle üben, flüssiger zu lesen – ruhig denselben Absatz ein paarmal hintereinander. Jetzt sitzt Alara, die wie alle in diesem Artikel genannten Kinder eigentlich einen anderen Namen trägt, mit einem Lesespaten in einem ruhigeren Winkel auf dem Gang im ersten Stock der Schule, das Buch auf den Knien. Und sie liest, so gut sie kann. So gut, dass sich der Lesespaten gar nicht entscheiden kann, welchen Absatz sie ihm noch einmal vorlesen sollte.

Lesespaten sind ehrenamtliche Helfer, wie sie aus dem Alltag vieler Schulen nicht mehr wegzudenken sind. An dieser Grundschule im Frankfurter Gallusviertel übernehmen Ehrenamtliche viele Aufgaben: Sie versorgen Kinder mit einem gesunden Frühstück, die ohne Proviant in die Schule kommen – zuweilen sogar, ohne zu Hause ausreichend gegessen zu haben. Oder sie verbringen am Nachmittag Zeit mit einzelnen Kindern, üben mit ihnen für Deutsch, für Mathe, unternehmen gemeinsam etwas. Lesespaten kümmern sich während der Unterrichtszeit um Kinder, die für eine gewisse Zeit die Klasse verlassen, um einzeln, in Ruhe und ohne Bewertungsdruck lesen üben zu können. Rund vierhundert Ehrenamtliche sind allein bei den Frankfurter Lesespaten aktiv, in etwa drei Viertel der Grundschulen der Stadt. Der Verein führt die Interessierten in die Arbeit ein, vermittelt sie an die Schulen, die Bedarf angemeldet haben, kümmert sich um die Weiterbildung und den Austausch der Aktiven.

In manchen Schulen steht die Bücherei oder ein anderer eigener Raum für dieses gemeinsame Lesen offen, in anderen suchen sich Lesespaten und Kinder einen ruhigen Winkel. In manchen Klassen werden den Lesespaten einzelne Kinder zugeordnet, mit denen sie Woche für Woche arbeiten, in anderen trifft der Lehrer die Entscheidung immer wieder neu, wer diesmal dran ist. Oder er überlässt es den Kindern, sich zu melden, wenn sie Lust auf eine extra Übeeinheit haben. Gelegentlich vertiefen sich Kind und Lesespaten so in ein Buch, dass erst die Pausenklingel zeigt, wie viel Zeit vergangen ist. Andere Kinder sind nach zehn Minuten konzentrierten Lesens erkennbar mit ihrer Kraft am Ende. So unterschiedlich die Bedingungen in den Schulen und die Bedürfnisse der Kinder auch sind, immer geht es darum, dem Kind zuzuhören, beizustehen, Tipps zu geben, Mut zu machen bei einer der entscheidenden Kraftanstrengungen ihres Lebens – dem Lesenlernen. Und diese Kraftanstrengung ist enorm, sie kann leicht unterschätzt werden, wenn dabei an Kinder gedacht wird, die sich selbst das Lesen beibringen oder es von älteren Geschwistern abgucken.

Wer lesen lernt, muss in seinem Hirn zwei Bereiche miteinander in Verbindung bringen, die nicht natürlich miteinander verknüpft sind: den Bereich für das Erkennen und Wiedererkennen von Formen – auch von Buchstaben, Buchstabenkombinationen, Wörtern – und den Bereich der Lauterkennung und -deutung, der für das Sprechen gebraucht wird. Wer mit dem Klang und der Bedeutung des Wortes nicht vertraut ist, das er gerade liest, kann dem Schriftbild keinen Sinn zuordnen. Das ist bei einzelnen Wörtern, die sich aus dem Kontext erschließen, kein Problem: So geht Spracherwerb. Wenn es allerdings zu viele oder zu viele wesentliche Wörter werden, fehlt Kindern für diese Brücke zwischen gesehener Schrift und gesprochener Sprache das stabile Fundament eines dieser beiden Pfeiler.

Die kognitive Leistung des Lesens muss jeder Mensch – bei aller Anleitung und Unterstützung – für sich allein erbringen. Den Hürden, Fallstricken, Verwicklungen, die es den Kindern schwer machen, ist gemeinsam, dass sie sich in einer Klassensituation nur schwer erkennen lassen: Hier kann die Lehrkraft gerade noch beurteilen, ob ein Kind richtig und flüssig und deutlich liest. Doch wie genau die Abwei-

Paten fürs Lesen gewinnen

Wer lesen lernt, muss Bereiche im eigenen Kopf miteinander verbinden, die von sich aus nicht viel miteinander zu tun haben. Für viele Kinder ist das eine große Anstrengung – und für Lesespaten, die sie dabei begleiten, oft ein Abenteuer.

Von Fridtjof Küchemann

chung vom Idealstand aussieht und wo es hapert, wird ohne die Scheu vor der Klasse, ohne den Zeit- und Erwartungsdruck des Unterrichts oft sehr viel besser deutlich. Die Erscheinungsformen sind vielfältig, mitunter sogar faszinierend.

Dass Kinder Buchstaben miteinander verwechseln, die Punkte übersehen, die ein „Ä“ von einem „A“ unterscheiden, oder bei Buchstabenfolgen stolpern, die einander ähneln, ist keine Seltenheit. Die Viertklässlerin Nora übergeht – wie viele andere – beim Lesen oft die Endungen von Wörtern. Das klingt vertraut, es entspricht der Sprechweise von Menschen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, und zugleich geht es auf Kosten wichtiger Informationen, etwa über die Zeitform oder über Ein- kontra Mehrzahl. Luca aus der zweiten Klasse fängt bei längeren Wörtern an zu nuscheln und zu raten, auch wenn der eigene Wortschatz so groß ist, dass er so gut wie sicher sein kann, ein zu lesendes Wort bereits zu kennen. Ein nahezu aussichtsloses Glücksspiel hat bei ihm den Platz eines konzentrierten Blicks eingenommen, und das Kind fällt immer wieder in diese Strategie zurück.

Sein Klassenkamerad Niam rät ebenfalls und liest „Schulranzen“ statt „Schultasche“ oder „weglaufen“ statt „wegrennen“ – Treffer im Synonymbereich. Aaron wählt mit besonderer Sorgfalt aus, welches Stück er vorliest. Es geht flüssig, bis ihn nach ein paar Absätzen die Erinnerung des zu Hause Geübten im Stich lässt und er ins Schwimmen gerät. Es ist ihm wichtig zu zeigen, dass er es kann, auch wenn das sichere Terrain ein schmales Stück Text im Schulbuch ist. Imani mischt einsilbige Wörter in das Vorgelesene, die sich erst ein, zwei Zeilen später im Text finden. Penka liest eindrucksvoll vor, wenn man aber anschließend fragt, wie noch gleich der gelbe Hund aus der Geschichte heißt, die sie gerade vorgetragen hat, fragt sie überrascht: „Was denn für ein Hund?“

Wer sich dafür interessiert, wie Kinder lernen, für den sind solche Momente kostbar. Fehler wie diese zeigen den Entwicklungsstand eines Kindes, und sie bieten, wenn sie erkannt und richtig gedeutet werden, Gelegenheit zu Nachsicht und gezielter Förderung. Aus Eyetracking-Studien ist bekannt, dass unsere Augen beim Lesen, statt gleichmäßig über die Zeilen zu gleiten, oftmals springen – zurück etwa zum ersten Auftauchen eines Wortes, das einem im Text ein zweites Mal begegnet, und immer wieder auch ein ganzes Stück voraus. Wem das bewusst ist, der weiß, dass hier ein Kind nicht einfach phantasiert, sondern in einigen Bereichen des Lesenlernens anderen Bereichen voraus ist. Vor diesem Hintergrund kann der Fehler einem Schöler erklärt und mit ihm gemeinsam bewundert werden. Wer versteht, wie viel das ausgebildete Lesen mit dem Erfassen von ganzen Wörtern zu tun

hat, mit einem Zusammenspiel von Erwartung und Erkennen eher als mit dem Lesen Buchstabe für Buchstabe, wird auch für Niam ein Lob parat haben – neben dem zarten Hinweis, dass zwar nicht im Text steht, was er vorgelesen hat, es aber sehr wohl dort hätte stehen können.

Und Penka? Mit ihrer Frage nach dem Hund aus der Geschichte, die sie gerade erst vorgelesen hat, gehört sie zu jenem Viertel aller Viertklässler in Deutschland, die der im Mai 2023 vorgestellten IGLU-Studie zufolge nicht sinnentnehmend lesen können. Ihnen ist es nicht möglich – anders als in weiterführenden Schulen vorausgesetzt –, sich neues Wissen anzueignen, indem sie lesen. Das erschwert nicht nur ihren Bildungs-, sondern oft genug auch den gesamten Lebensweg. Die Daten für die IGLU-Studie wurden im Jahr 2021 erhoben, als die Wochen des Distanzunterrichts im Lockdown der ersten Covid-19-Phase gerade in den Grundschulen erste Spuren hinterlassen hatten. Doch dass die Lesekompetenz in Deutschland signifikant gesunken ist, lässt sich, so betont es die Bildungsforscherin und wissenschaftliche Leiterin der Studie, Nele McElvany, nicht allein mit pandemiebedingten Beeinträchtigungen und der sich verändernden Schülerschaft erklären: „Es muss klar festgehalten werden, dass der Trend absinkender Schülerleistungen bereits seit 2006 besteht und die problematische Entwicklung in unserem Bildungssystem in den letzten Jahren durch diese Aspekte nur verstärkt wurde“, sagte sie bei der Vorstellung der IGLU-Studie. Im internationalen Durchschnitt werden wöchentlich rund 200 Minuten der Unterrichtszeit für Leseaktivitäten aufgewendet. In Deutschland sind es gerade einmal 141 Minuten – fast eine volle Zeitstunde pro Woche weniger.

Zu den Nebenergebnissen der Studie zählt, dass in der vierten Klasse in Deutschland durchschnittlich über zwanzig Jahre alte Bücher zum Lesen im Unterricht verwendet werden, die kaum den Vorlieben der Kinder für ihre Freizeitlektüre entsprechen. Zudem seien hierzulande familiäre Herkunft und schulischer Erfolg nach wie vor eng miteinander verbunden – anders als in Ländern wie Finnland, Italien oder der Tschechischen Republik.

Ein Dienstagnachmittag Anfang März in der Frankfurter Grundschule: Im Musikraum haben Lehrerinnen die Instrumente zur Seite gerückt, auf einer Bühne stehen ein Tisch und ein Stuhl bereit, davor Bankreihen und ein paar Sitzkissen auf dem Boden. Der Vorlesewettbewerb steht an. Aus jeder Klasse darf ein Kind vor Publikum aus einem selbst gewählten Buch lesen, ein zweites Kind ist zur Unterstützung dabei, das Klassenmaskottchen, ein Stofftier, darf nicht fehlen. Eltern und Geschwister sind gekommen, viele Lehrer –

und natürlich eine Jury, zu der auch zwei Lesespaten gehören. Vielen Kindern ist die Nervosität anzumerken. Dem Mädchen aus der 2a, das den Anfang machen soll, kommen schon auf dem Weg auf die Bühne die Tränen. Der Junge, der eine kleine Zusammenfassung bis zu der Stelle vorbereitet hat, die er vorlesen möchte, verhaspelt sich im Vortrag und fängt noch einmal von vorne an.

Gereimtes und Gewitztes wird hier vorgelesen, schlagfertige Dialoge und schwierige Monologe. Mit dem Tagebuchschreiber Greg und dem widerborstigen Neinhorn haben populäre Kinderbuchfiguren ihren Auftritt, die unvermeidliche Schule der magischen Tiere wird ebenso besucht wie das Kap der Wale. Die Kinder unterhalten ihre Zuhörer sichtlich gut, sie freuen sich bei Gelächter und über den abschließenden Applaus. Und die Lesespaten können darüber staunen, wie gut Kinder aus „ihren“ Klassen lesen können, mit denen sie sonst weiter nichts zu tun haben, wie groß der Unterschied zwischen denen ist, die es leicht haben mit dem Lesen, und denen, für die es anstrengend ist, schon in der zweiten Klasse.

Wie im Vorjahr entscheidet die Jury, in jeder Klassenstufe zwar einen ersten Platz zu vergeben, die anderen Kinder sich aber den zweiten teilen zu lassen. Alle, die mitgemacht haben, bekommen einen Gutschein für die Buchhandlung in der Nähe. Die Eltern, manche von ihnen im Deutschen weniger gewandt als ihre Kinder, sind ergriffen, die Klassenkameraden stolz.

Eine Woche später erzählt die Lehrerin einer vierten Klasse, wie ihre Schülerin Ema mit ihrem ersten Platz am nächsten Tag von den anderen gefeiert wurde. Schulsiegerin im Vorlesewettbewerb! Dabei hat Ema erst hier in der Schule Deutsch gelernt. „Das ist etwas Besonderes für uns“, sagt die Lehrerin mit einem Lächeln, „Sie müssen wissen: Wir sind nicht so gut in den Sportwettbewerben. Wir sind sonst ganz gut im Verlieren.“

Das Lesenlernen kennt viele Gewinner: diejenigen, die in ihren Klassen für den Schulwettbewerb ausgesucht werden, und erst recht diejenigen, die dort in ihren Klassenstufen ausgezeichnet werden. Aber auch alle, die es Schritt für Schritt schaffen, flüssig zu lesen, immer mehr Wörter auf den ersten Blick zu erkennen, vom Entziffern zum Verstehen zu kommen, mitzuhalten mit den immer komplexer werdenden Texten, die im Unterricht behandelt werden. Diejenigen, die sehen, was für einen Spaß es machen kann, zu lesen und auf diese Weise Neues kennenzulernen: für sich allein oder mit anderen. Und sei es, dass sie mit einem Lesespaten in einem stillen Winkel einer Frankfurter Grundschule sitzen und gemeinsam über eine witzige Stelle in dem Buch lachen, aus dem sie ihm gerade vorlesen.